

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

42 (11.2.1943)

sein. So aber hängen sie weiter dem Wahn an, ein ganzes Volk durch solchen Terror niederzuwerfen oder mindestens mirde machen zu können, obwohl ihnen doch der Führer in seiner Proklamation am 30. Januar so zurechtendend gesagt hat, daß man mit derartigen Mitteln nicht die Häuser, aber nicht den Geist brechen kann.

Für den Ausländer, der Deutschland bereist, offenbar ist — nicht gerade in Berlin, das ja im Gegensatz zu London hunderte Male die geringste derartige Spur aufweist, wohl aber in vielen Provinzen und Randgebieten — ein neues Gesicht der deutschen Städte und Dörfer. Es ist durch Narben gekennzeichnet, ehrenvolle Narben im Kampf gegen einen heimtückischen Feind, aber auch durch die Zeichen unverminderter Produktion, die zuckenden Schote und rollenden Räder mit Flugzeugen oder Tanks. Und durch die Selbstverständlichkeit, mit der sich das arbeitende, kämpfende Volk mit allen äußeren Schäden und allen Störungen seiner nächtlichen Bedenke abfindet. Manches Maßnahmen, die neuerdings getroffen werden, wie die Brandstiftung in den Dachböden oder der Einzug von den geänderten und Wertminderungen im Rahmen der Ration, sind dem Ausland geklärt, weil sie früher bereits in England eingerichtete wurden; wie ja überhaupt die Summe der Anstrengungen, Schäden und Risiken aus dem Luftkrieg zweifellos aus heute noch drüben weit größer sein dürfte als bei uns. Der ausländische Besucher ist oft erstaunt, bei der Durchreise durch bekannte Industrie- oder Hafengebiete nicht jene Verberungen vorzufinden, von denen man ihm erzählt hat. Auf der anderen Seite sieht er auch nicht die sinnlosen Verwüstungen in Ruinenstädten oder Störungen. Gerade der Bombenkrieg ist ein Kampf im Dunkeln, und trotzdem zugleich ein Kampf der Propaganda. Die englische Seite behauptet, nur den — angeblich: jäh — Nerven von Engländern sei es möglich gewesen, den Besatzungsstellen des Luftkriegs standhalten. Nun, inzwischen ist es eine irgenzwo mehr bestrittene Tatsache geworden, daß deutsche Nervenzustände genau so jäh und hart sind.

Kein ausländischer Beobachter hat jemals nach einem britischen Terrorangriff auf irgendeine deutsche Stadt Zeichen für eine irgenzwo für den Krieg ins Gewicht fallende Wirkung feststellen können. Wahrscheinlich besteht diese Erkenntnis sogar bei den verantwortlichen Strategen der Gegenseite. Trotzdem geht der englisch-amerikanische Bombenkrieg gegen Europa weiter, unter Vernichtung von Kirchen und anderen Kulturdenkmälern, Schulen und Krankenhäusern, Arbeiter- oder Wohnsiedlungen. Kennzeichnende Merkmale der Bombenkrieg sind nicht zu verzeichnen. Aber auch nicht die von unseren Feinden oder mindestens ihrer aufgeschobenen Öffentlichkeit ursprünglich erhofften Ergebnisse. Im Gegenteil: Verwüstungen und Entschloffenheit sind in Deutschland nur noch im Wachen, und selbst in der von unseren Gegnern beeinflussten Sphäre glaubt kaum noch jemand daran, daß das Reich mit solchen Mitteln besiegt werden könnte.

Freilich, zur politischen Absicht tritt drüber die Pathologie, zum demütigen Nervenzug der Schwächsten. So gilt es, weiter standhalten und sich stets bewußt zu sein, wie sehr das Ausland selbst die geringste Reaktion beachtet. Jeder Deutsche wird beobachtet, auf die Galtung jedes einzelnen kommt es daher an. Zur gegebenen Zeit wird die Verletzung gewiß nicht ausbleiben. Bis dahin gilt nur: Durchhalten, hart werden, arbeiten! Auch der Widerstand gegen britische Bomben geht auf dem allgemeinen großen Kampf unseres Volkes um die Sicherung seiner Zukunft und um die Befreiung Europas von der bolschewistischen wie der angelsächsischen Bedrohung.

Die „ernsteste Front der Alliierten“

O Stockholm, 10. Febr. Erklärungen von höchster englischer Stelle über die britischen Lebensmittelerlöse haben, wie schwedische Meldungen besagen, den Kritiker in neuen Auftrieb gegeben, die der Regierung vorwerfen, sie habe bisher immer noch nicht genug gegen die U-Boot-Gefahr unternommen und Deutschland drohe mit Hilfe der U-Boote den Krieg zu gewinnen. „News Chronicle“ fordert deshalb in einem Leitartikel erneut „Anwerksammachung“ der U-Boot-Waffe. Es sei nicht genug, Schiffe ebenso schnell oder schneller zu bauen, als sie versenkt werden. Schiffe könnten immer von neuem ersetzt werden, aber nicht ihre Besatzungen. Die Regierung müsse daher mit aller Macht die Anti-U-Boot-Maße vervollkommen.

Auch in amerikanischen Darstellungen wird der U-Boot-Krieg neuerlich ebenfalls als „ernsteste Front der Alliierten“ bezeichnet.

Berkehrsanlagen in England zerstört

Berlin, 10. Febr. In den Vormittagsstunden des Dienstag griffen schnelle deutsche Kampfflugzeuge Ziele in Süd- und Ostengland an. Einzelne fliegend, riefen die deutschen Flugzeuge über den Midlands vor und belegten bei diesem in breiter Front angelegten Tagesangriff auch einen wichtigen Verkehrsnotenpunkt mit Bomben. Sämtliche deutschen Kampfflugzeuge kehrten zurück.

Der japanische Seeflug bei der Isabell-Insel

Abschießende japanische Erfolgsmeldung Tokio, 10. Febr. Das kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt, daß die japanische Marine in der Zeit zwischen dem 1. und 7. Februar in den Gewässern südlich der Isabell-Insel der Salomonen-Gruppe insgesamt 13 feindliche Schiffe versenkte und 86 Flugzeuge abfiel. Im einzelnen verlor der Feind in einem Zeitraum von 12 Stunden 11 Minuten versenkt wurde, einen Zerstörer und zehn Torpedoboote, außerdem 86 Flugzeuge.

Die japanischen Verluste betrafen sich auf drei Zerstörer, die beschädigt wurden, davon einer schwer, außerdem 12 Flugzeuge, die nicht zurückkehrten. Diese Schiffe sind in Zukunft die Bezeichnung führen: Seeschlacht auf der Höhe der Isabell-Insel. Das kaiserliche Hauptquartier hatte bekanntlich am 4. Februar bereits ein Zwischenergebnis bekanntgegeben. Bis zu diesem Zeitpunkt waren ein Kreuzer versenkt, ein Kreuzer schwer beschädigt, und 38 Flugzeuge abgefallen. Der Erfolg unseres japanischen Verbündeten, der dem Sieg bei der Rennet-Insel unmittelbar folgte, konnte also noch wesentlich vergrößert werden.

Landwacht ein Jahr im Einsatz

Soldaten der Heimatfront — Alle Weltkriegssoldaten traten der Polizei zur Seite

Berlin, 10. Febr. Um die Sicherheit und Ordnung innerhalb des Großdeutschen Reiches auch dort zu gewährleisten, wo die Polizeiorgane mit Rücksicht auf die Erfordernisse der besetzten Gebiete nicht vermindert werden konnten, ist aus den wehrfähigen Männern des Landes eine „Landwacht“ gebildet worden. Eine ähnliche Einrichtung unter dem Namen „Stadtwacht“ ist im Aufbau begriffen.

Ein Rückblick auf das erste Einsatzjahr

Ein Jahr arbeiten sie nun zusammen in diesen Februartagen. Ein Jahr ermblickt dann schon ein Lebensbild über vieles gemeinsam geleistetes. So war es denn auch an jenem Abend in den Diensträumen des Gendarmeriepostens eines kleinen märkischen Ortes kein Wunder, daß man nach der Besprechung der dienstlichen Angelegenheiten auf den Rückblick und die persönlichen Dinge kam. Vor einem Jahr war hier die Landwacht aufgestellt worden. Männer aus allen Kreisen des Dorfes hatten sich damals sofort bereit gefunden, als es darum aing, den zufälligen Schutz der Heimat zu übernehmen. Kaufleute, Bauern, Handwerker, Gewerbetreibende und Arbeiter, sie alle wählten die Landwacht als ihren Weg. Eine ganze Anzahl von Einjährigen hatten sie in diesen 365 Tagen in ihrer Eigenschaft als Hilfspolizisten gemeinsam durchgestanden.

Der Frontsoldat darf beruhigt sein

Die Sache war damals folgendermaßen: Eines Tages kam ein Befehl, nach dem aus den am Ort verbliebenen rüstigen Männern eine Hilfspolizei aufgestellt werden soll. Inzwischen tragen heute Hunderttausende von Männern jeden Alters und aller Berufsstände jene wehrliche Ausrüstung, die ihnen in der Landwacht beige, der sie als Hilfspolizei ausweist. Mit diesen Männern arbeitet die Gendarmerie gemeinsam überall dort, wo es um die Wahrung der Sicherheit und den persönlichen Schutz der Landbevölkerung geht. In diesem einen Jahre hat sich zwischen den Männern der Gendarmerie und den Landwachtmännern jenes kameradschaftliche Vertrauensverhältnis herausgebildet, das die Gewähr dafür gibt, daß der Frontsoldat beruhigt seine Frau und Kinder, seinen Hof, sein Gehöft und seine Werkstatt in bestem Schutz wissen darf.

In sehr kurzer Zeit wurde diese Organisation der Hilfspolizei nach einer Verfügung des Chefs der Ordnungspolizei, H. Oberst-Gruppenführer und Generaloberst der Polizei Daluge, als dem für die Aufstellung der Landwacht verantwortlichen geschaffen. Die Männer, die heute zusammenhaken, haben sämtlich, wie sie da waren, den Weltkrieg als Soldaten überlebt. „Nordafrika“, so rief die Gaulte dramatisch aus, „ist der Prüfstein der Alliierten“. An diesem Prüfstein müßte sich die Befähigung der Alliierten zur Befriedung anderer Gebiete erweisen. Bisher sei diese erste Erfahrung in Nordafrika jedoch, erklärte die Gaulte wörtlich, nur durch tragikomische Ereignisse und blutige Zusammenstöße gekennzeichnet worden.

„Die Lage in Nordafrika unhaltbar“

Scharfe Rede de Gaulles gegen das USA-Regime — Neue Phase des britisch-amerikanischen Nachkriegs

B. Wien, 10. Febr. Der Chef der französischen Emigranten in London, General de Gaulle, nahm im Verlauf einer Pressekonferenz erneut zu der politischen Entwicklung in französisch-Nordafrika Stellung. Die Tatsache, daß diese Erklärung des französischen Emigranten eine einzige Anklage gegen den von den Amerikanern zum „jüdischen“ militärischen Oberbefehlshaber über Nord- und Westafrika ernannten General Giraud darstellte und in London in aller Öffentlichkeit gegeben werden konnte, beweist, daß die Gaulte wieder einmal im englischen Auftrag und als Wortführer der englischen Kritik auftrat. De Gaulle stellte im Verlauf seiner Ausführungen erneut fest, daß die Verhältnisse in französisch-Nordafrika, besonders nach der kürzlich erfolgten Konföderation des Regimes Giraud, „unhaltbar“ seien. Die gegenwärtige Situation französisch-Nordafrikas könne lediglich als „provisorische“ bezeichnet werden, da sie nicht auf republikanischer Grundlage erfolge sei und jeglicher Legalität entbehre.

De Gaulle erklärte, daß die Diktatorische Gewalt, die Giraud in Algerien und Marokko ausübe, sei die Tatsache, daß das bis zur amerikanischen Landung in Nordafrika illegal erdichtete gaulistische Blatt „Combat“ auch jetzt immer noch von den Giraud-Behörden verboten sei. Gegenüber dieser englandfeindlichen Haltung in der nordafrikanischen Behörden mußte die französische Emigrationsbehörde in London wohl bitterkeit feststellen, daß das Gaulte in der französisch-Nordafrika praktisch ein „jüdisches“ Regime sei, obwohl Giraud in Casablanca ein Zusammengehen der beiden französischen Dissidenten-Bewegungen in Aussicht gestellt habe. Mit Recht, so meinte de Gaulle, erregte die politische Lage in französisch-Nordafrika das Interesse der ganzen Welt, denn in ihr spiegelt sich nicht nur der Gegensatz zwischen den Gaultisten und den Anhängern Girauds, sondern das Verhältnis der angelsächsischen Verbündeten überhaupt. „Nordafrika“, so rief die Gaulte dramatisch aus, „ist der Prüfstein der Alliierten“. An diesem Prüfstein müßte sich die Befähigung der Alliierten zur Befriedung anderer Gebiete erweisen. Bisher sei diese erste Erfahrung in Nordafrika jedoch, erklärte die Gaulte wörtlich, nur durch tragikomische Ereignisse und blutige Zusammenstöße gekennzeichnet worden.

Spanier und Niederländer an der Nordfront

Seite an Seite mit den deutschen Kameraden im schweren Abwehrkampf

Berlin, 10. Febr. An den bisherigen erfolgreichen Abwehrkämpfen südlich des Saalgebietes sind ostpreussische Divisionen, denen auch Niederländer und Belgier angehören, in hohem Maße beteiligt. Sie fanden im Brennpunkt der schweren Angriffe, und der Verlauf der Schlacht hing wesentlich davon ab, daß sie der Uebermacht standhielten. Diese Regimenter waren gleichsam die Vollmerke, an den sich die fortgesetzt herantretenden Massen der Bolschewiken brachen. Eine der Divisionen hat in den ersten elf Tagen dieses harten Ringens 75 Angriffe abgewehrt. Im gleichen Zeitraum wurden ebenso viele feindliche Vereinstellungen durch Artillerie und schwere Infanteriewaffen zerstört. Die Verluste der Sowjets sind außerordentlich hoch. Aus Beobachtungen, Erkundungen, vorläufigen und Gefangenenaussagen ergibt sich, daß der Feind bei seinen ergebnislosen Angriffen im Abschnitt dieser deutschen Division mindestens 12 000 Mann verloren haben muß. Eine Sowjet-Division, drei Schützenbrigaden, sowie eine Panzerbrigade wurden zerstört, und vier weitere Divisionen so stark

mitgenommen, daß sie zu größeren Kampfhandlungen zunächst nicht mehr fähig sind. Bei den jüngsten Kämpfen an der Nordfront kamen auch die Freiwilligenverbände zu großen Erfolgen. Die spanische Laue Freiwilligen-Division wehrte zahlreiche Erkundungstrupps und am 8. Februar hatte feindliche Angriffe ab, während sich Panzerjäger der Freiwilligenlegion der Niederlande als Wehrschützen bewährten. Sie fanden am 31. Januar als Panzersturm mitten in der Verteidigungslinie und kämpften Schulter an Schulter mit unseren Grenadiere gegen den mit starken Kräften vordringenden Feind. Zunächst jedoch der Patung infanteristische Ziele und vernichtete dabei drei feindliche Panzerabwehrkanonen. Im Morgengrauen des 1. Februar haben sich die Niederländer aber völlig schlagfertig feuernden Panzerkampfwagen vom Typ T-34 gegenüber. Sie ließen in aller Eile die Staffeln auf feindliche Entfernung herankommen und schossen dann sämtliche sechs Panzer in Brand. Die folgenden feindlichen Schützen trüb das Feuer unserer Grenadiere in ihre Ausgangsstellungen zurück.

Ein Tagebuch der Pflichterfüllung

Ein kleines Buch liegt auf dem Tische des Gendarmereipostensführers. Es ist das Album des Landwachtpostens dieses Dorfes. Der Landwacht-Postenführer ist Vorgesetzter seiner Männer und hat hier gewissenhaft die Einträge der vergangenen 12 Monate verzeichnet nach Tag und Stunde und Aufgabe. Es ist gewissermaßen das Tagebuch der Pflichterfüllung. Nacht und Morgenstunden wechseln mit Nachmittagen und Abenden als Wachezeiten ab. Hinter diesen Stundenangaben steht amüsant gesprochen so manche unterbrochene Arbeit auf dem Felde und in der Werkstatt. Dann kommen jene anderen Zahlen, die das Ende des Eintrages angeben. Was dazwischen liegt, war oft mühselvolle Pflichterfüllung, wenn es galt, irgendwelche alogischen Elemente aufzutreiben.

Europa kennt den gemeinsamen Feind

„Es gibt nur einen Weg: Schulter an Schulter mit den Rassenmächten“

Sofia, 10. Febr. Der bulgarische Innenminister Gabrinski hielt in Ploewen eine Rede über die innen- und außenpolitische Lage. Trotz aller Bemühungen der Anglo-Amerikaner und der Sowjets, so führte er u. a. aus, sei der Endsieg der Achsenkräfte. Für das bulgarische Volk gebe es nur einen Weg, Schulter an Schulter mit seinen großen Verbündeten zu stehen, jederzeit bereit, sie mit allen Kräften zu unterstützen, denn ihr Sieg werde auch der Sieg Bulgariens sein.

Arztee: Kampf gegen Moskau bis zum Endziele

Madrid, 10. Febr. Der spanische Parteiminister Arce sprach in Sevilla auf einer internationalen Großkundgebung. Wir Franzosen müssen, so führte er dabei u. a. aus, heute mehr denn je mit Spanien und die Welt vor der drohenden Gefahr zu retten und aus Europa eine Festung gegen den Bolschewismus zu machen. Von der Erfüllung dieser Aufgabe hängt die Zukunft Spaniens ab; denn diejenigen, die da glauben, daß ein bolschewistischer Sieg nicht den Zusammenbruch ganz Europas bedeuten würde, irren sich.

Neue japanische Stellungen im Südwestpazifik

Abzug aus Guadalcanar und Ost-Neu-Guinea — Der Kampf um die Salomonen geht weiter

Gi. Tokio, 10. Febr. Auf Befehl des japanischen Oberkommandos wurden die Truppen, die seit der Mitte des vorigen Jahres im östlichen Neu-Guinea und auf Guadalcanar hervorragende Leistungen vollbracht, und einsatzfähige Beweise ihrer Tapferkeit gegen einen an Waffen und Zahl weit überlegenen Gegner abgaben, unter dem Schutz der eigenen Luftwaffe und ungestört von feindlichen Störmaßnahmen nach anderen Teilen des Inselgebietes von Melanesien abgezogen. Obwohl durch die Kriegsergebnisse von Zeit zu Zeit ein Einblick in die Stärke des Kampfes gegeben wurde und die

die stehend durch die Gegend zogen, unermessliche Erfolge erzielten, die auch zu allen anderen Kriegssituationen nicht gelehrt haben. Für so manchen einen aus der Reihe der Alliierten war die Zeit vom Diebstahl bis zum Gefangen sein nur noch wenigen Stunden bemessen. Entgangen ist seinem Schicksal feiner.

Auch die Uebernahme aller mit der Durchführung des Aufmarsches zusammenhängenden Angelegenheiten brachte ein mehr an Arbeit. Inzwischen ist noch an die Wehrerfassung, Preisüberwachung, die Führung der Volkskartei und den notwendigerweise verstärkten Streifenendienst gedacht.

Keiner schont sich

Es sind die jüngsten nicht mehr, die hier in diesem Kreise fliegen. Männer zwischen 40 und 60 Jahren, einer ist sogar schon siebzig. Aber sie haben in ihren Einsätzen sich selbst nicht gescheut, wenn es die Erreichung eines Zieles erforderlich machte oder ein Befehl keine andere Möglichkeit offenließ. Die Toten und Verwundeten eines Jahres aus den Reihen der Landwachtmänner zeigen einmal die Schwere der übernommenen Aufgabe und zum anderen die wirkliche Einsatzbereitschaft des eigenen Lebens für die deutsche Heimat. Damit sind sie im besten Sinne zu Soldaten der Heimat geworden. Diese Männer stehen, neben denen der Ordnungspolizei, auf einem verantwortlichen Posten, mit dessen Erfüllung sie dem deutschen Landvolk die Ruhe und Sicherheit des Arbeitsfriedens gewährleisten.

Europa kennt den gemeinsamen Feind

„Es gibt nur einen Weg: Schulter an Schulter mit den Rassenmächten“

Wenn der Damm, der jetzt den Bolschewismus anhalt, nicht durchhalten könnte, würde kein einziges Volk des Kontinents von der bolschewistischen Welle verschont bleiben. Diese ungeheuerliche Wahrheit müssen wir uns vor Augen halten. Je größer die Gefahr ist, um so mehr müssen wir halbe und laue Lösungen von uns weisen, denn die feindlichen Kräfte sind für unser Volk ein Aufwuchs, für den Feind ein Ansporn. Die Blaue Division ist keine galante Geste gegenüber einer bedrohenden Nation und noch viel weniger die Bezahlung verlassenen Blutes, sondern unser letzter Entschluß, bis zum Endsieg gegen die bolschewistische Gefahr zu kämpfen.

Frankreichs Schicksal wird im Osten entschieden

Paris, 10. Febr. In der französischen Presse kommt immer häufiger die Erkenntnis der bolschewistischen Bedrohung für Gesamt Europa zum Ausdruck. Die Blätter vertreten heute die Auffassung, das Schicksal Frankreichs liege in den Händen der deutschen Wehrmacht. Mit dem Großdeutschen Reich sei Europa bedroht, unerbittlich vernünftig. Man ist sich durchaus darüber im klaren, daß die Sowjets Frankreich in seiner Wehr respektieren würden. Die Deutschen bringen zum Beispiel „Interfrance“ zum Ausdruck und schreibt, seit dem Jahre 1917, als Lenin die Bolschewistische Revolution durchführte für Europa als ein Organismus anzusehen, der sich gegen einen Krebsknoten bilden müsse. Das „Deure“ schreibt, der Kampf, den die deutsche Wehrmacht zur Zeit führt, werde offensichtlich nicht allein für Deutschland entscheidend sein, sondern in gleicher Weise der Sicherheit Frankreichs. Der einzige Unterschied zwischen beiden Ländern bestehe nur darin, daß Frankreich — abgesehen von seinen Legionären an der Ostfront — nicht aktiv an dem Kampf teilnehme. Der Ariea sei jetzt total verloren. Räumliche Entfernungen bedeuteten nicht mehr für ihn. Der „Nouveaux Temps“ bezieht in diesem Zusammenhang die augenblickliche militärische Lage und weist darauf hin, daß weder Stalin noch Nordafrika die Schicksal der deutschen Wehrmacht ernstlich gefährden könnten, die seit 1939 bewiesen habe, daß sie die einheimische und entscheidende Armee sei, die es je gegeben habe.

Kurz gefaßt:

Deutsche Kampfflugzeuge, die am 9. Februar über der westlichen Biskaya bei dem massierten Aufbruch in ein Luftgefecht mit britischen Bombenflugzeugen vom Mutter Beobachter kamen, schossen nach kurzem Feuerwechsel eine Beobachter ab und zwingen ein weiteres feindliches Flugzeug mit schweren Beschädigungen abzuweichen.

Einheiten der Marine-Attilie haben in einem Sicherungsabschnitt der Nordsee bis zum 1. Februar ds. Js. 600 Flugzeuge, zumeist britischer Herkunft, abgeschossen. Es handelte sich um Kampfflugzeuge, die deutsche Jagdflugzeuge angreifen wollten oder auf dem Wege nach anderen deutschen Städten im Sperregebiet der Marineflieger abgefangen und vernichtet wurden.

In Finnland findet am 15. Februar die Wahl des finnischen Staatspräsidenten statt, die nach dem Druck der Sowjetunion bei den Wahlen von 1940 erstmalig wieder absolut frei und ohne jeden äußeren Druck durchgeführt wird.

In Albanien beschloß das Nationaldirektorium der faschistischen Partei dem Ministerpräsidenten einige von der Partei zugunsten der Arbeiterchaft ausgearbeitete Sozialgesetze zu unterbreiten.

In der Straße von Gibraltar wurden bei Cap Tarifa zahlreiche Schiffstrümmer aus dem Strand geholt und einige Rettungsboote mit Lebensmitteln englischen Ursprungs von spanischen Fischern gefischt.

In England hat sich ein neuer Korruptionsfall mit Zuerückziehungen erhebt. Die von Beamten des Ernährungsministeriums im Verein mit einigen Spekulantoren vorgenommen wurden, zu befragen.

Generalleutnant Yamashita, der Eroberer von Singapur und letzte Oberbefehlshaber der japanischen Streitkräfte in Malaya, wurde zum General befördert.

Das japanische Oberhaus nahm einstimmig das zusätzliche außerordentliche Militärbudget in Höhe von 27 Milliarden Yen an, wonach das Budget von beiden Säulen verabschiedet ist.

Der Jude Samuel Robert traf mit besonderen persönlichen Botschaften Roosevelt in Nordafrika ein, um Wut und „in politischen und Verwaltungsfragen zu unterrichten“ und vor allem für Entschädigung des Judentums zu sorgen.

In den USA sind die Ketten des Schwarzhandels und der Unterwelt wieder angebrochen. Es werden vornehmlich Opium, Autoreifen, Kaffee und andere beauspruchte Waren verschleudert.

Solovien führt bereits die Auswirkungen des Roosevelt-Krieges, da nicht einmal die dringend benötigten Amortisationsentwerfen und alle Gesetze und Bitten bisher keinen Erfolg gehabt haben.

Die variable Verfehr wird eingestrichelt, d. h. diejenigen Stellen, die während eines Verfehrtages fortlaufend notiert werden, erhalten künftig gleich den sogenannten Kassenwerten nur noch einen einzigen Kurz. Da selbst Aktien großer Unternehmen oft tagelang nicht zur Notiz kommen, erscheint der variable Verfehr weitgehend überflüssig. An den Samstagen fällt künftig der Verfehrverkehr überall aus, an den Wörten im Reich wird er auf drei Tage in der Woche beschränkt. Soweit Verfehrverkehr noch stattfindet, ist er auf eine Stunde täglich zu verkürzen. Kognitivweise kann nunmehr auch die Zahl der zur Verfehr zugelassenen Bankverfehrer vermindert werden.

Mit diesen Anordnungen setzt sich ein seit längerer Zeit im Gange befindlicher Prozeß der Einschränkung des Verfehrverkehrs fort, der vor Jahren bereits seinen entscheidenden Anfang mit der Abschaffung des Fernhandels genommen hatte. Seitdem hat der Reichswirtschaftsminister verlust, die Verfehr auf dem „abnormen Wege“, d. h. durch den Verfehr ohne Eingriff, den Kriegsnöwendigkeiten anzuweisen. Angesichts der schon weitgehenden Erklarung der Märkte mußte er sich aber nunmehr entschließen, durch konkrete Anordnungen das Verfehrgeschäft anzubanden. Damit bahnt sich eine Klärung an, die man nur begrüßen kann.

Schließlich aber steht auch diese Anordnung in einer Reihe mit den bereits getroffenen und noch zu erwartenden Maßnahmen, die das gesamte innere Wirtschaftsgeschehen zum Zwecke der Steigerung unserer Rüstungsproduktion vereinfachen. In diesen Prozeß gehört selbstverständlich auch die Kreditwirtschaft hinein.

Wasserbomben — auf den Potowat Ein Opfer der britischen U-Boot-Wehr

Las Palmas (Balearen), 10. Febr. Ein in Las Palmas beheimateter Fischer ließ mit seinem Boot beim Fischfang im Mittelmeer plötzlich gegen eine riesige dunkle Masse, im Verein mit anderen Fischern konnte er feststellen, daß es sich um einen gewaltigen Potowat handelte, der tot an der Meeresoberfläche trieb. Es gelang, den fast 15 Meter langen und etwa 5000 kg schweren Riesenfisch an den Strand zu schleppen. Dort stellte sich heraus, daß das Ungeheuer ein Opfer der britischen U-Boot-Wehr geworden ist, die es mit Wasserbomben vernichtete, offenbar in der Annahme, ein feindliches U-Boot war sich zu befinden. Der Fisch weist eine Reihe von Wunden auf, die von den Explosionen herrühren.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe Verlagsgesellschaft Emil Muz, Hauptschriftleiter Franz Moraller, Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Brinzer, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 19 gültig.

Provence ohne Postkartenhimmel

Reisebilder aus Südfrankreich / Von Erich Winter

Als die Lokomotive pfliff zu dieser Fahrt nach dem Süden, die schwarze Lokomotive vom Gare de l'Est in Paris, lebte ich mich weit zurück in den Platz und sah da nicht anders als im Theaterparkett, jeden Augenblick erwartend, daß sich der verwaltene Vorhang des Himmels aufreißt und die graue Pappellandschaft erblanze in der fast schmerzhaften Farbe der Geyanne und von Woggen von der Palette hüllen.

Aber es geschah nichts. Der Zug eilte auf schmalen Bahnen in den Tag, hagelnde Kanäle, dröckelnde Fennen und verbrauchte Federbuschfenster vorbei und ergrünte wieder wie die Bilder eines Filmes, den man zum zweiten Male sieht. Die Natur produzierte quälende Doubletten, und während sich der Verkehr noch sträubte vor der Anerkennung dieser Tatsache und plädierte die farbigen Pappellandschaften französischer Impressionisten vorwärts, schloß sich das Auge und sollte aus fernem Raum den bunten Meistern deutscher Landschaften. So kam ich in der Provence an.

Es gibt viele Bünde dort. Der Mittelaltriffte alle aus: den Gregal aus Nordosten, den Pomant aus Westen und selbst die Bünde vom Meer — alle bläst er aus wie trüffelige flatternde Blätter. Keine Wetterwand zeigt ihn an. Aus blauem Himmel fällt er auf die Erde, reißt gefleckte Blatzen aus schürgegrünen Ästen, deckt Dächer ab bis auf den letzten



Das Ohr der Flak
Horchgeräte an der französischen Küste.
(PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Pietsch, Ad., Z.)

roten Fiegel und legt die Straßen leer von Quon bis Marseille. Bei Sonnenuntergang schneigt er wieder auf, der Spinnfaden treibt seine Herde durch abendrotte Gassen und Monsieur Bischof sitzt hinter roten Blöcken.

Nicht, daß Monsieur Bischof die kupferne Kasse des Webers hätte. Er trinkt nicht mehr und nicht weniger als alle hier in U l'Est. Aber die Nacht heißt kernschwarz hinter den Palästen, das dünne Betzzeug ist flammig, die ledene Stoppdecke fällt bei der letzten Bewegung, und Junggelei ist Monsieur Bischof obendrein — da haucht er also vor der Raffate billigen Weines und macht sein Bäuchlein zur Wärmeflasche.

Man tut in der Provence alles, um sich vor der glühenden Hitze des Sommers zu schützen: die engen Gassen werden mit großen Zeltdächern überdacht, die schattigen Treppen sind mit feinem Gips geputzt und selbst die Schlafkammern mit feinsten Vorhängen bedeckt, aber an den Wintern denkt niemand. Man dieht man schüttelt sich vor ihm und wünscht ihn zum Teufel, aber er ist so kurz. Es lohnt sich nicht, einen Dien aufzuheulen. „Garçon — noch eine Flasche!“

Die Städte hier sind klein und malerisch und vergilbt wie alte Städte. Sie wuchsen aus dem Schutt der alten Arenen, Theater und Ziermen, und sie lebten wie Remter von dem Zehnpennnis, den die Antike zurückließ, von dem marmornen Säulen, den herrlichen Bögen und den riesigen Quadern. Nebenbei zogen sie ihre Gassen, schnitten ihre Bäume, fertigten ihren Wein und waren seit Jahrhunderten dem

Kriege so fern wie Feuerland von Spitzbergen. Wann war hier Krieg? Als man noch römische Kurzschwerter schmiedete und mittelalterliche Hellebarden, gemiß — da färbten sich die Feiden rot vom Blut gefallener Feinde, da war dies Land zwischen Rhône und Durance eine Wetterede Europas, aber dann wurden die Schwerter scharf und die Panzer rüstig, die Rieder der Troubadoure erklangen und die Söhne handelten mit Anichtsstarren.

Auch der jetzige Krieg drang nicht bis in den Kern der Städte. Man opferte die Bronzgebüße eines Heimkehrers, einige Bauern fehlten hinterm Pflug, und ein paar Frauen gingen mit dem Fior, mein — die Wellen des Krieges verhöhten sich diesmal vor den verschlafenen Städten der Provence, wenn auch seit den Novembertagen des vergangenen Jahres die Quartiermarder deutscher Regimenter an die Tore der Fernen klopfen.

Sie spielten keine Kinder auf, die Bodes, sie belästigten keine Frauen, sie zerfügten keinen Hausrat, mon dieu — sie waren ganz anders als in den Geschichten der Siebziger und in den Spalten der Zeitungen, gute, offene, hübschere Gesichter unter dem Schatten des Helmes, denen man wohl glauben konnte, daß sie nur die Schlagbullen zur unbedeutenden Zone hoben, um die französische Mittelmeerflotte aus dem verbrochener Spiel der Kriegstreiber fernzuhalten. „Qui vole notre Afrique du Nord“ las ich an der riesigen Mauer eines provencalischen Dorfes — „Rocheville!“ Und ich sah in das wutbebende Gesicht eines Bauern, der mit seinem hochraderigen Karren anhielt und dann auf sein Maultier einstieg, als meine er den, der zu dieser Stunde in Casablanca Hof hielt.

PK. Gegen 15 Uhr traten sie aus ihren Bunkern, gingen durch den Graben nach vorn und sammelten sich an einer das „Hufeisen“ genannten Stelle, die bis auf 35 Meter an die Linie des Gegners herangehoben war. Die Leiter, aus dünnen Fichtenstämmen zusammengefügten, lehnte schon an der Grabenwand. Hier würden sie in 15 Minuten „aussteigen“, in vollem Lauf über den schmalen Streifen des Niemandslandes laugen und in die Stellung drüben einbrechen. Sie warteten schweigend, und wenn jemand etwas sagte, so geschah es im Flüchtern. Durch den Grabenrand sah man die Schießscharten der feindlichen Bunker in beängstigender Nähe, fämal und dunkel wie bedrohlich lauernde Augen.

Der Unteroffizier sah auf die Uhr. „Noch 7 Minuten“, sagte er leise und zog den Rauch der Zigarette ein, als hole er tief Atem. Die 18 Mann seines Stotrupps, weiß gekleidet, knabenhafte Gesichter unter weißen Stahlhelmen, den Blick aus weitgeöffneten Augen wie ins Unbestimmte gerichtet, standen ruhig hinter ihm. Zuweilen holte einer seine Sandgranaten hervor, betrachtete sie prüfend und ließ sie vorsichtig in die Tasche zurückgleiten. Es war sehr still.

„15 Uhr 15“ klickerte der Unteroffizier. Dort den Stummel fort und sagte nach dem Strich, die Mine abzureißen, mit der die Drahtperre gesprengt und den Vorkümmern eine Wasse geöffnet werden sollte. In diesem Augenblick feuerte ein Geschütz, die Granate flog über die Bartenhin hinweg und schlug drüben ein. Sie gab das Signal. Er zog an dem Strich, die Männer duckten sich nieder, die Hände gegen die Ohren gepreßt. Ein greller Feuerfleck flammte dicht über dem Grabenrand auf, Erdbroden und Splinter spritzten über die gegnerische Höhe. Dann fielen die Granaten die Seiten hinan. Die anderen folgten dicht gedrängt. Nun lagten sie gebückt über die Schneefläche und verschanden im Graben des Feindes.

Es dunkelte. Der erste Baum am Grabenrand ragte schwarz in den sinkenden Tag. In der Luft begann es zu rauschen. Den Stotrupp zu unterstützen, legte die Artillerie das Feuer auf die hinteren Stellungen des Gegners. Jetzt wurde der Innegriffene wach, doch ließ sein Feuer noch keinen Plan erkennen. Ein Maschinengewehr hämmerte. Die Geschosse zifferten über den Graben. Darüber hallte es vom Ring der Granaten. Schrapnell's zerplatzten mit tödlichem Feuerfleck, Splinter flatterten gegen die gestörte Erde, es rieselte, wie wenn eine Regenboe mit eisernen Tropfen

Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor

Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“ / Von Kriegsberichtler Walter Grigat

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“

Die Tapirer Breisgauer gingen im Stoßtrupp vor. Die Welt zwischen den Gräben — „Sie kommen zurück!“



Kradmelder im Schneesturm
Tag und Nacht sind sie mit ihren Maschinen unterwegs, auf vereisten Straßen, tiefverschneiten Wegen, in ständigen Kampf mit den Naturgewalten des Ostens.
(PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Hermann, H.H., Z.)

Viele Orte liegen hinter mir: die apokalyptische Paphburg von Avignon, die tote Felsenstadt Les Baux, das antike Trümmereis von Nîmes, viele verpönberte, legendenumrankte Orte. Jetzt brummt der Wagen zum abseitigen Hafenhafen, verpönbten Weinfeldern, gemaltigten Meer. Blitze fallen aus schwarzer Wolkenwand, haushohe Brecher treten gegen Fels und Dünen, keine Rauchfahne, kein Segel, keine Wöbe — hier ist das Ende der Welt.

Und doch kann hinter diesen verlorenen windgepeinigten Dünen unruhig der schräge Flug der Geschosse aufsteulen, härter noch als

das Toben des Wetters, denn auch hier macht der deutsche Soldat, nicht die schäumende Sturm, ab späht zum wolkenzerfetzten Himmel und springt hinter das MG. — wie gefehrn, als plötzlich zwei französische Jäger am Horizont auftauchten.

„Sie kamen aus Algier“, sagte der Bosten hinter den Sandbüden der nordberischen Düne. „Riegen morgens mit amerikanischen Jägern auf, drehten ab und waren nachmittags hier. Sie wollten nicht für Koozevelt kämpfen.“

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Wisch prübt über die Kofarbe, der Sturm ebbt ab, ganz fern wölbt sich ein Regenbogen.

„Deutschland liegt nördlich der Türkei“

Amerikanische Schulbildung anno 1850

Noch um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde in den nordamerikanischen Schulen ein erduntdliches Lehrbuch benutzt, das sich „Geography for Beginners“ nannte, und dessen Verfasser Peter Parley hieß. Es war 100 Seiten stark; davon entfielen 24 Seiten auf Europa. Deutschland, Dolland und die Schweiz wurden auf drei Seiten erlobigt; davon entfielen auf Deutschland 12 Seiten. Die geographische Lage Deutschlands wurde wie folgt bezeichnet: „Deutschland liegt nördlich von der Türkei.“ Es folgte dann eine überaus knappe „Charakterisierung“, die in den Sätzen gipfelte: „Die Deutschen hier sind sehr erfindungsreich im Herstellen von Gegenständen. Sie sind große Musiker, und viele von ihnen sind gelehrt. Das Land ist sehr bevölkert und hat viele schöne Städte. In vielen Teilen des Landes sind tiefe, düstere Wälder, in denen eine große Menge Foch verfertigt wird.“

Das war alles. Immerhin sah Peter Parley sich veranlaßt, den amerikanischen Kindern die Deutschen im Bilde zu zeigen. Es war ein Polkshmitt beigegeben, auf dem zwei felsam gezeichnete Schenken bei der Herstellung von Foch zu sehen waren!

Karl Lerhs.

USA-Jugend ohne Aufsicht

W.S. Riffington, 10. Febr. Die Verwahrlosung der amerikanischen Jugend gestaltet sich zu einem immer ernsteren Problem. In der „Washington Post“ beklagt sich die soziale Mitarbeiterin des Blattes, Mrs. Margaretta Kane, bitter darüber, daß die Jugend heute völlig ohne Autorität und Ordnung aufwache. Die Schule verliert den an sie gerichteten Anfororderungen gegenüber völlig und die Verminderung der Lehrkräfte nicht nur durch Einziehung zum Heeresdienst, sondern auch durch den Uebergang in besser bezahlte Berufe gestaltet die Lage noch schwieriger. Allein in Washington haben im Laufe der letzten Zeit 805 Lehrer und Lehrerinnen ihre Tätigkeit eingestellt, ohne daß für sie Ersatz zu beschaffen war, obgleich die Bevölkerungszahl durch die Zuwanderung von Tag zu Tag im Anschluß beträchtlich ist.

Eine der ernstesten Gefahren dieser Verwahrlosung der amerikanischen Jugend ist die Verbreitung von Verbrechen und Verbrechen. „Daily Morning Sun“ teilt mit, daß sich das Parlament des Staates Maryland abzunehmen geiehen habe, Maßnahmen zur Bekämpfung der Verbrechen anzuordnen, nachdem auf einer Massenversammlung in Baltimore von militärischer wie ziviler Seite darüber Verabreden geordert wurde. Man habe darum Verfügungen erlassen, daß Mädchen unter 20 Jahren weder in Katernen, Bars noch Tanzsälen verkehren dürfen, und daß alle solche Verdächtigen Frauen sofort verhaftet und amansächlich unterlucht werden müssen.

Breslau gewinnt mehr Wohnraum

Behörden ziehen in Baracken

Um der starken Wohnungsnot, soweit es der Krieg zuläßt, zu steuern, hat sich die Stadt Breslau entschlossen, Behörden und anderen privaten und öffentlichen Dienststellen, die frühere Wohnräume als Büros verwenden, diese Räume zur Verfügung zu stellen, um auf diese Weise alten Wohnraum zurückzugewinnen. Die Aktion hat sich vielerorts angefaßt: u. a. gingen das Oberpräsidium, das Grändungamt, die Polizei, der Reichsfinanzrat und eine Reihe Parteienstellen vorbildlich voran. Weitere Bestrebungen zielen darauf hin, auch Auto-Ausstellungen, Mülllager, freizumachen, damit dort Ortsgruppen, Postbetriebe usw. einziehen können, die bisher Wohnungen gemietet hatten. Schließlich ist ein Appell an die Bevölkerung gerichtet worden, Doppelwohnungen aufzugeben und in den Fällen, in denen ein oder zwei Personen Bier- und Mehrzimmernwohnungen benutzen, durch Vermittlung der städtischen Wohnungsausschüsse in kleinere Wohnungen umzusiedeln.

„Daily Herald“ veröffentlicht eine zornige Beschwerde des Landwirts Stacey aus Breomfield über die Rüdchäftslosigkeit, mit der dreißig Damen und Herren der besten englischen Gesellschaft zu Pferd mit einer riesigen Hundemeute einen Hund über seine Acker hinweggetrieben, wobei 20 Morgen frisch besaaten Weizenlandes, dessen Saat schon gut ausgeschlagen hatte, rettungslos verloren ging.

Verzauberte Nacht

Roman von Herbert Meininger

Alle Rechte durch: Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

(12. Fortsetzung)

Ihre Gleichgültigkeit schien wie weggeblasen. Sie blieb vor ihm stehen und blickte ihm voll in sein amielndes Gesicht. In ihren Augen tanzte ein glimmender Funke.

Claren beobachtete es verwirrt. Norma war ihm wieder ganz nahe, wieder war er nur durch das Rauchen und Rüstern ihres Kleides von ihr getrennt. Er freckte sie im Fieber die Arme aus und umschloß ihre wachen Schultern.

„Norma“, flüsterte er und fühlte, daß dem alten Bauer nicht zu entrinnen war. „Warum weiden Sie mir aus? Warum ziehen Sie mich immer an, um mich gleich darauf wieder abzuweisen? Auch das ist ein Geheimnis, und auch das müssen Sie mir sagen.“

In ihrem Blick war der tanende Funke erloschen, aber sie wehrte sich nicht gegen ihn. „Selmut“, sagte sie ärtlich, „es ist mir nicht leicht geworden, Ihrem guten Willen zu begegnen, ohne ihn so zu erwidern, wie Sie es hätten erwarten dürfen. Sie sollen es heute wissen, daß ich darunter gelitten habe, wie Sie leidet. Ich wollte kein Spiel mit Ihnen treiben und ist es vielleicht doch.“

Sie schloßen und schloßte ihre Hände an seine Brust. „Sie meinen es gut und ehrlich mit mir“, fuhr sie leise fort. „Es war immer schwer, Sie abweisen zu müssen, während der andere — Er glaubte mich leicht entbehren zu können, er hat sich mit einem jungen Mädchen verlobt.“

Claren hörte Norma mit einem abwendenden Blickeln an. Sein Blick allit ziellos über die dunkelroten Wandflächen und die blühenden Spiegel. Seine Hand streichelte das harte, dunkle, tief in den weißen Nacken fallende Haar.

„Sie wissen wirklich nicht, wie fürchtbar das alles für mich war, Selmut... Manchesmal war ich nahe daran, alle Vergangenheit über Bord zu werfen und mich Ihnen anzuvertrauen. Aber es wäre eine große Sünde geworden, und Sie waren mir zu schade für solch ein unheilvolles Spiel — denn ich habe Albrecht Bomberg doch nie vergessen können. Ich habe immer an ihn denken müssen, wenn wir beide, Sie und ich, aufkommen waren.“

Claren hand bewegungslos, er hörte auf, ihr Haar zu freideln.

„Albrecht Bomberg —?“ fraute er tonlos. „Er ist es also, der zwischen uns steht?“

„Er ist Ihr Bruder, Selmut“, antwortete Norma leise. „Er war heute hier — Draußen auf dem Gang im Wägenhaus. Ich erkrachte, als ich ihn unvermerkt begegnete — er muß Schweres erlebt haben, eine große Unruhe treibt ihn durch die ganze Stadt.“

Claren schmit ihre Worte mit einer schroffen Handbewegung ab. Er war von ihr zurückgetreten und behaunte gedanklos sein Spiegelbild. Ueber einem Teil des Wafes lag ein feiner Fuderhaud, den er in abwendem Ziel verwickelte. Die Luft in diesem Zimmer erschien ihm plötzlich schmal und verbräut.

„Albrecht Bomberg war hier“, sagte er vor sich hin, ohne Norma zu beachten. „Er lebt also noch, und alles war Täuschung. Im zwanzigsten Jahrhundert gibt es freilich keine Dine mehr amiehem Himmel und Erde, die sich nicht mit irgenb einem Geburtscheitern auflären ließen. Das hätte sich ein nüchterner Doktor der Medizin schon ein paar Stunden früher laagen müssen.“

Die Sängerin beobachtete ihren Gast mit einem unruhigen Blick.

„Was sagen Sie da, Selmut? Was meinen Sie damit, daß Albrecht noch lebt? Sie kennen ihn — oder haben von ihm gehört?“

Claren fing ihren ratlosen Blick auf und lächelte. „Ich habe noch kein einzelnes Wort mit ihm gewechselt“, sagte er in milder Ironie. Er spielte mit einem bösen Abschnittpapier, den er zu einem langen, dünnen Streifen drehte.

„Es ist unmöglich, daß Sie recht haben“, fuhr er dann, zu Norma gewandt, fort. „Norma, ich bin der einzige Sohn des Lehrers Fred Claren. Dies ist eine Tatsache, an die ich glaube. Ich bin zwar in Kiel geboren, aber hier aufgewachsen, weil mein Vater nach Hamburg verlegt wurde. Da meine Mutter früh verstorben ist, habe ich an sie keine Erinnerung mehr, eine desto härtere aber an meinen Vater. Er war mein bester Kamerad, Norma, zwischen uns gab es keine Geheimnisse.“

Norma antwortete nicht, sie kanerte stumm in einem Seufzer.

„Ich habe keine Brüder und keine Schwestern“, sagte Claren plötzlich sehr laut. „Bei uns lebte nur eine brave, alte Hausfäterin, die Mutterstelle an mir vertrat, so aut sie es vermochte.“

„Ich habe die Bemeif“, entgegnete Norma und richtete sich ein wenig auf. „Ich werde Ihnen unterwegs alles sagen.“

„Unterwegs?“

„Ja. Wir wollen Bomberg auffuchen — sein Schiff ist die „Serida...“

Claren suchte zusammen, als Norma diesen Namen erwähnte. Bomberg war der Seoffizier, der mit Ann Winkler verlobt war, an dessen Tod sie glaubte, dessen Schatten sie zu sehen gewöhnt hatte. Bomberg, das war das Gegenstück mit dem lauernden Blick, das ihm im Hanie der Bildhauerin gegenübergestanden hatte. Aber Bomberg war kein Schatten, er

lebte. Er war eine Tatsache, die nicht umzufließen war — Claren erkrachte, als ihm einfiel, daß Ann in der Weinstube auf ihn wartete. Er hatte ihr eine wichtige Mitteilung versprochen, jetzt konnte er ihr alles sagen, den letzten Zweifel von ihr nehmen: Der „Totgelagte“ lebte, es war eine Falschmeldung, ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen.“

„Geben Sie wohl, Norma!“

Claren ging mit raschen Schritten zur Tür. Als er sie eben öffnen wollte, stand die Sängerin neben ihm und legte ihre weiße Hand auf seinen Arm. Im Auschnitt des festlichen Kleides hob sich ihre Brust in heftigem Atmen.

„Selmut“, sagte die schöne Musikstimmte bittend, „geben Sie noch nicht — Sie dürfen mir nicht böse sein, ich bin viel unglücklicher als Sie.“

„Ich bin Ihnen nicht böse, Norma.“

„Dann müssen Sie mich zu Al begleiten.“

„Nein, ich kann nicht. Außerdem — ich werde erwartet, ich habe noch eine Verabredung.“

„Sein Schiff läuft in ein paar Stunden wieder aus, Selmut. Er ist doch Ihr Bruder, er wird sich freuen... Claren, diese Ähnlichkeit, das gleiche Blut — wir wollen doch zusammen hingehen!“

Claren schüttelte den Kopf. „Gehen Sie allein, Norma“, sagte er ernst. „Und grüßen Sie einmahl im Leben.“

Er befreite seine Hand. Sie war zurückgedreht und lag gedankenlos zu, wie sich die weiße Tür in den Angeln drehte und sich leise schloß. Im rötlichen Mielicht des leeren Korridors blieb Claren stehen, wie um einen Plan für seinen nächsten Schritt zu fassen. Normas Bild war in einen tiefen Schatten zurückgedreht; statt dessen lag er das zartgezeichnete Gesicht des jungen Mädchens vor sich, das in der Weinstube auf ihn wartete, eine feine Zeichnung in Pakelläden, in den Rahmen goldener Haare gefaßt. Sie würde immer noch unter der Dunte

Dampe sitzen, oftmals nach der Tür sehen und vielleicht an den fremden Arzt denken, vor dem sie in trügerischer Furcht geflohen war. Dann wieder freilich würden sich ihre Gedanken dem Toten zuwenden, an dessen trauriges Ende sie glaubte, an den Seoffizier, der nicht heimgekehrt war.

Claren begann sich schon jetzt die Worte zu überlegen, mit denen er ihr die große Nachricht bringen wollte. Er erkrachte, wenn er an die Ahnungslosigkeit dachte, in der Ann diese Stunde verbrachte. Sie mußte noch nicht, daß Bomberg in ihrem einsigen Haus in Udenhorst gemelten war und sie dort gelacht hatte, sie glaubte fest an seinen Tod. Claren war, als er durch die Worte des Bühnenhauens in die Nacht hinaus trat, ganz erfüllt von der Frage, wie Ann Winkler seine Botschaft aufnehmen würde. Vielleicht bedeutete es eine neue, schwere Belastung für sie, erfahren zu müssen, wie nahe Leben und Tod, Täuschung und Wirklichkeit nebeneinander stehen können.

Bomberg war für kurze Zeit an den allberenden Falken der Heckerbahn entlanggegangen, dann hatte er gründlich am Ufer gehanden und der Stimme des nächtlichen Hafens gelauscht. Alles war so tot, beunruhigte immer nur einige Minuten, dann trieb die Unruhe ihn weiter. In einem Kellerlokal trant er heißen Rum und hörte auf die lärmenden Gepräche der Schauerleute und Barcaffenfüßler. Am Steinortwall hing er in eine Faxe und gab, wie um sich ein Ziel vorzutäuschen, den Namen eines bekannten Hotels an. Aber an dessen Portal ging er achlos vorbei. Eine fremde Frau in silbergrauem Sommerpelz streifte ihn und betrachtete ihn im Vorübergehen mit funkelnden, jugendlichen Augen. Ein fremder, schwüler Duft wehte ihn an, er blieb stehen und schaute verwirrt zu Boden, bis die zögernden Schritte der Fremden verhallt waren. Dann erst hob er wieder aufatmend den Kopf.

(Fortsetzung folgt)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Immer wieder treten unsere Grenadiere aus der Verteilung heraus zum Gegenstoß an. Hier Männer eines Stoßtrupps im Graben in Erwartung des Angriffsbelehls.
PK-Kriegsberichtler Wacker (Sch.)

Das heilige Gebot

Von Hanns Reich

Es war Herbst 1941. Da kam der Brandner eines Abends wie immer vom Feld und sagte...

„Na, Vater“, rief die Bäuerin, „schienst aber gar nicht mit dir zufrieden. Hast es ja auch immer als laut.“

Soldat wies plötzlich auf ein Feld, das auch trocken ausliege. Dennoch war hier und da noch immer ein Palm Winterfrucht zu sehen.

„Keine grenzenlose Not“, rief der Soldat, „eine heilige Not. Und verleihe sie einer, dann weiß er für alle Zeit den Sinn des Lebens.“

„Die Kunst im Deutschen Reich“

Das erste Heft 1943 der Zeitschrift „Die Kunst im Deutschen Reich“ ist erschienen.

Beterien-Überführung in Mannheim

Der Kommandant Wilhelm Weissen hat durch zahlreiche Beterien...

Die Kunst im Deutschen Reich

Das erste Heft 1943 der Zeitschrift „Die Kunst im Deutschen Reich“ ist erschienen.

Beterien-Überführung in Mannheim

Der Kommandant Wilhelm Weissen hat durch zahlreiche Beterien...

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Familien-Anzeigen

Geboren: Unsere Karln Heide ist angekommen. In dank, Freude: Heide Thomaier geb. Krauth, Willi Thomaier, z. Z. bei der Wehrmacht, Karlsruhe, Beichenstr. 24, im Januar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Grell Kimich, Stuttgart, Will-Hertz-Str. 14, Horst Hund, Oberlin, in e. Geb.-Arzt., Oberwiesloch/Baden, Februar 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

Verlobungen

Die Verlobung haben bekannt: Hildebrandt, Hildesheim, Eder, z. Z. bei der Wehrmacht, Wiesbaden, 19. Jan. 1943.

